

Laudatio von Dr. Jördis Lademann zur Ausstellungseröffnung am 4. Juli 2023 in der Villa Eschebach

Unser Ort. Diese Welt

Malerei und Zeichnung von Silke Höppner, Lutz Jungrichter, Gabi Keil, Hans Kutschke, Almut Zielonka.

Liebe Künstlerinnen und Künstler,
verehrte Gäste,
und lieber Herr Lohse, - Ihnen besonderen Dank für Ihre einleitenden Worte, die es ja diesmal in sich hatten!

Ich wollte eigentlich anders einsteigen. Aber:
„Gibt es eine spezielle ost-sächsische Form der Kunstaübung?“, fragen Sie:
„Was gibt es Verbindendes? - Was reibt sich?“

Nun: – schauen wir auf Almut Sophia Zielonkas „Große Kugel“, da stellen wir fest, unser „Ostsachsen“ ist da gar nicht so recht auszumachen. Es ist nicht wirklich der Nabel der Welt, auch wenn die Landkreise Bautzen und Görlitz, bzw die Oberlausitz, gemeinhin gern so zusammengefasst werden und pars pro toto gut geeignet sind, etwas vom Lebensgefühl ganz Sachsens, oder Deutschlands oder der Welt, widerzuspiegeln.

Ostsachsen hat manchen besonderen landschaftlichen und auch gesellschaftsstrukturellen Reiz, wenngleich manch Einer die Gegend vielleicht für etwas verschlafen und wirtschaftlich vernachlässigt halten mag. Viele Andere aber schätzen gerade das etwas entschleunigte Lebensgefühl.

Wie auch immer – (Sie fragen nach Silke Höppner:) Auch dieses zarte, eigenwillige Gewächs, das dem fruchtbaren Dresdner Kunst-Boden entspross, hat mittlerweile eine so starke Affinität für „Ostsachsen“ entwickelt, dass sie vor Monaten schon dort ansässig wurde, in Bretnig-Hauswalde, Landkreis Bautzen.

Und -ja-
obwohl Kunst immer eine höchst subjektive Angelegenheit ist, fällt es auf, dass viele Künstler hier, nicht nur unsere fünf „Auserwählten“, sich konsequent einer gegenständlich-figürlichen Bildsprache bedienen. Sie punkten (für mich jedenfalls) mit einem deutlichen Mitteilungsbedürfnis, indem sie, entgegen einer nivellierenden Bilderflut, einem künstlerisch-ethischen Verantwortungsbewusstsein folgen, besondere Situationen vor Ort und in aller Welt sichtbar und bewusst machen; Gefährdetes und Bewahrenswertes, Einzigartiges und vermeintlich Ewiges in einen jeweils speziellen Kontext stellen.

Damit geht einher - und da haben auch Sie, liebe Kunstfreunde einen gewissen Anteil - denn damit geht einher, dass sich in der Region kaum rein abstrakt arbeitende Künstler etablieren: konstruktiv Konkrete oder Informelle haben es schwer hier, gegen die bekennenden Realisten.

Aber wir werden gleich sehen, dass auch hier mit abstrakten Elementen und mit Verfremdung gearbeitet wird! Doch stehen sie ganz bewusst im Dienst der „Botschaft“ oder des „Themas“, das dem Künstler am Herzen liegt.

Weltfern ist diese Haltung nicht!

Im Gegenteil – sie ist ihr offen zugewandt, sucht den Dialog.

Engagierte Kunst ist angesagt!

Anstelle eines erneuten Trends gen L'art pour l'art wollen diese Künstler es nicht nötig haben, mit immer neuen, die Grenzen der Medien sprengenden und überschreitenden Mitteln Aufsehen zu erregen.

Silke Höppner, Lutz Jungrichter, Gabi Keil, Hans Kutschke und Almut Zielonka legen Kraft und Können in die immer bessere und bewusstere Ausreizung der Möglichkeiten der klassischen Malerei und Zeichnung.

Und die sind – entgegen aller Prognosen des 20. Jahrhunderts - nicht tot!

Sie sind unerschöpflich, solange sie sich nicht mit beschreibendem Abbilden begnügen, sondern Bilder schaffen, die Reaktionen provozieren, gesellschaftliche Fragestellungen, aktuelle Probleme und Zerreißproben einbeziehen und pointiert formulieren.

Mit welcher Vehemenz ziehen schon diese vier Ölgemälde die Aufmerksamkeit auf sich!

Das ist keine Frage der großen Formate, die natürlich die Fernwirkung gewähren. Es sind auch nicht nur Farbintensität und Kontrastreichtum, die hier vor der weißen Wand hervorragend zur Geltung kommen - es ist die innere Spannung, die die Künstler auf ganz unterschiedliche Weise in ihren Bildern erzeugen – und die sich (Kompliment an die Hängung!) im spannungsvollen Nebeneinander, energetisch noch steigert.

Sehen Sie oben rechts die zwei Arbeiten von **Hans Kutschke!**

Beide, vor allem „In der Bahn“, sind streng gebaut, mit Senkrechten und Waagerechten, und doch voller Dynamik!

Kontrapunktische Rhythmik durchdringt das ganze Bild, und man meint, die Bewegung des Zuges zu spüren, und mit den Augen dem Fahrgast zu folgen, der, entgegen der Fahrtrichtung, durch den Wagen wohl dem Ausstieg zu strebt.

Kutschke hat sich zu einem Meister des Lichterspiels entwickelt, von Spiegelungen und Reflexionen!

Er liebt es, durch Fensterscheiben von drinnen nach draußen, oder von draußen nach drinnen zu blicken, oder, wie hier, von außen in den fahrenden Wagen hinein und auf der anderen Seite gleich wieder hinaus, auf die vorbeihuschende Landschaft zu schauen.

Oder, gerade anders herum im Nebenbild; aus einem Bistro oder Laden, durch die Scheibe hinaus auf die Straße, wo Müllsack und das beladene „Fahrrad des Obdachlosen“ geparkt sind.

Allgegenwärtig taucht die vordere bildparallele Fensterscheibe das ganze Bild in einen diffusen Grünton, der auch die dahinter sich räumlich ausbreitende Straßenszene bis zur gegenüberliegenden Häuserfront samt dem davorsitzenden Mann erfasst. Und natürlich können wir auch da, neben dem Fallrohr der Dachentwässerung, wieder in die Verkaufs-, Lager- oder Wohnräume hinein sehen:

Welcher Schatten aber, welches aufflirrende Licht gehört in welche Ebene?

Spiegelt sich der Maler womöglich selbst als kaum zu erahnenden Schattenriss im Schaufensterglas der gegenüberliegenden Straßenseite?

Letztlich aber spielt das gar keine Rolle.

Kutschke demonstriert hier, mit ruhiger, instinktsicherer Beobachtungsgabe und stilistischer Experimentierfreude, sein Interesse am urbanen Leben einschließlich seiner gesellschaftlichen Diversität. Und zwar durch einen so schmal ausgeschnittenen, gleichnishaften Blick auf einen Ort, draußen, in der Welt.

Auch **Gabi Keil** sucht in ihren „StadtLandschaften“ stets interessante Perspektiven, deutet gelegentlich Fensterblicke und Spiegelungen an, lässt aber im Allgemeinen ihre Augen weiträumiger über Stadt und Land schweifen. Strenge Bildparallele meidet sie zugunsten spitzwinklig oder diagonal in den Raum führender Linien.

In ihrem Venedig-Bild schaut sie aus dem Vaporetto hinaus, das seine Route leicht schräg entlang der Wasserseite des Dogenpalastes nimmt, die Marcus-säule gerade noch (oder schon) in Sichtweite - wohl, um an- oder abzulegen.

Und so kennen wir Gabi Keil, dass sie vor touristisch attraktiven Motiven nicht zurückschreckt, sondern sie, im Gegenteil, gern aufsucht, um ihnen sachlich und unspektakulär, aus individuellen Blickwinkeln auf Augenhöhe näher zu kommen.

Für Dresden zum Beispiel betrifft das, außer dem „Terrassenufer“ von 2020, wo städtisches und landschaftliches so malerisch miteinander harmonieren, vor allem ihr neuestes Bild hier, aus diesem Jahr, 2023, das im leicht verschatteten Vordergrund die Abbrucharbeiten am Grundstück gegenüber der „Yenidze“ andeutet.

Die „Yenidze“ ihrerseits erstrahlt dahinter umso heller, just zu jener Stunde des Tages, in der die Sonne sich senkt, das Licht in Zwielight übergeht, und die Farben besondere Intensität entfalten.

„Quo vadis?“- Das ist die Grundfrage, die die Künstlerin mit ihrer Malerei immer wieder stellt.

Schauen Sie jetzt etwas weiter nach links, unter die Treppe, da finden Sie einen kleinen Vorgeschmack auf die umfangreichere Werkauswahl von **Lutz Jungrichter** im 1. Obergeschoss:

Ist es hier ein gestrandetes Wrack, wohl vor den Kreidefelsen des Ostseestrandes als brachial unromantisches Memento Mori, in unbarmherzig breiter, stakkatoartiger Pinselführung und harten Hell-Dunkel-Kontrasten, überwiegen oben dann Reiseimpressionen aus Venedig, die nicht zuletzt daran erinnern, wie das feste Band entstand, das die fünf ostsächsischen Maler seither verbindet, - seit ihren ersten abenteuerlichen, gemeinsamen Studentouren, Anfang der 1990er Jahre, in die westlichen Kunstmetropolen, in denen Geschichte, Landschaft und modernes Leben so pittoresk miteinander verschmelzen.

Für Jungrichter ist Venedig bis heute, bei weitem nicht der einzige, aber immer wieder ein dankbarer Quell gleichnishafter Motive.

Die alte, vom Untergang bedrohte Lagunenstadt verbindet Menschenwerk auf besondere Weise mit Naturgewalt und Unergründlichem.

Denn wie das Licht erscheint das niemals zur Ruhe kommende Wasser als vieldeutige symbolische Kraft.

Auch wenn es, wie in der Einladung abgebildet, im Kanal ruhig gebändigt, aber stetig fließt, gibt der Maler damit ein treffendes allgemein-gültiges Sinnbild für die „Verrinnende Zeit“ (2021).

Im Motiv „Rio Terra Secondo“ steigert er das Spiegelspiel dergestalt, dass sich der Rundbogen einer Brücke im Wasser zu einer Kreisform vollendet. Kein Passant ist sichtbar, doch der ewige Kreislauf allen Seins, der Mensch, Tier und die Natur selbst gleichermaßen bewegt, ist hier einprägsam und poetisch ins Bild gebracht.

Auf der gleichen Etage begegnen Sie auch der Bildauswahl von **Almut Sophia Zielonka**.

Abgesehen davon, dass sie mit der „Großen Kugel“ das weltweit größte Problem unserer Zeit – die Verantwortung des Menschen für die friedliche Erhaltung unseres Globus - in den Raum stellt, zeigen diese (allesamt innerhalb eines Jahres entstanden) Arbeiten, wie vielschichtig sie sich derzeit mit dem Menschenbild beschäftigt.

Gleichgültigkeit, Gleichmacherei und schöner Schein sind ihr ebenso zuwider, wie fragwürdig inszeniertes Heldentum.

„Der Mensch, der sich selbst die innere Mitte nehmen lässt“, meint sie, „degeneriert leicht ins Teilnamslose, Fremdbestimmte.“
Was sie berührt, sind Fragen von Idealismus und Humanität, von ausgeprägter Individualität, den jeweiligen Neigungen und Fähigkeiten entsprechend, wie sie die mythischen Archetypen unterschiedlicher Kulturkreise ausmachte - manchmal bis ins Verschrobene.

Mit ihren sensiblen psychologischen Studien, mit ihrer immer farbstärker akzentuierenden, kompositorisch und metaphorisch durchdachten Arbeitsweise tritt sie offensiv gegen Belanglosigkeit und Nivellierung – ja, gegen weitere Übergriffe der KI, nicht nur auf die Kunst, an.

Ich hatte eingangs schon kurz die geschickte Hängung der Ausstellung bemerkt, deren Regie v.a. in den Händen von Gabi Keil und Silke Höppner lag: Von jedem der Fünf zumindest ein Werk schon hier in der Halle zu zeigen, und überdies Sichtachsen zu öffnen, fast durch das ganze Haus.

Es fällt auf, dass gerade diese beiden Künstlerinnen sich selbst stark zurückgenommen haben:

Gabi Keil, weil sie hier im Hause bereits vor Jahren eine Personalausstellung hatte und unlängst eine im Lingnerschloss endete,

Silke Höppner, weil sie uns und ihrer sehr stillen graphischen Kunst die Chance geben will, sie in größerer Ruhe und Ungestörtheit betrachten zu können.

Zunächst aber zeigt sie, mit ihrem kleinen stimmungsvollen Ölgemälde vom Hosterwitzer Schifferkirchlein „Maria am Wasser“, dass sie auch malen kann.

(Wie übrigens ihre Künstlerfreunde, Ihrerseits zum Teil begnadete Zeichner sind.)

Momentan aber liegt der Schwerpunkt Silke Höppners Schaffen tatsächlich auf den kleinformatischen Pastell- und Kohlezeichnungen, mit denen sie der Stille nächtlich beruhigter Landschaften folgt, wie auch der besonderen Atmosphäre, die sich auf sonst belebte Plätze senkt, wenn die Menschen sie verlassen haben. Es sind unspektakuläre Orte in unserer Welt, - aber sie sind kostbar!

Man muss sie zu finden wissen – und man muss es wollen:

Die Nebelschwaden über den Elbwiesen,

das beruhigt sich herabsenkende Abendrot über dem Dach der Loschwitzer Friedhofskapelle, bis sich die Nacht, schwer ausatmend, verbreitet hat,

die Dämmerung über Wipfeln und Wegen den Leinpfad entlang Richtung Blaues Wunder zieht,

weiter die verstummten Weidenköpfe der „Elbwiesen im Morgengrauen“, wo die Pferde auf den Koppeln mit dem allerersten Vogellaut schon dem kühlen neuen Tag entgegen grasen.

Die heilsame Ruhe ergreift uns, wenn wir uns auf diese Blätter einlassen, wenn wir nicht suchen, das grafische Gerüst zu entwirren, sondern den malerischen

Verschattungen und Lichtungen, und dem atmosphärischen Verschleifen der Formen zu diesen ganz besonderen Stimmungsbildern zu folgen. Farbige Tonpapiere, grob geschöpfte Büttensbögen tragen die Grundstimmung mit und lassen uns tief empfinden, dass wir Teil eines existenziellen Lebensrhythmus sind, dessen Gleichgewicht es zu erhalten gilt.

Hier – an unserem Ort – unserer Welt.

(Jördis Lademann, 4.Juni 2023)